

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 17

Nachruf: Dr.h.c. Emanuel Friedli

Autor: Jaggi, A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Emanuel Friedli in seinem Arbeitszimmer, im Sommer 1937. (Phot. Señn)

Dr. h. c. Emanuel Friedli

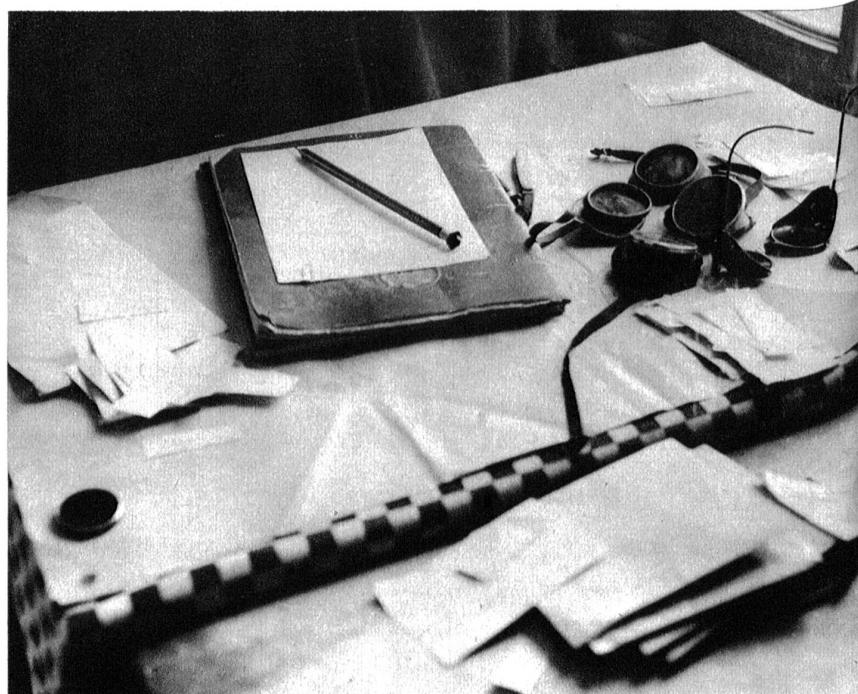
In Saanen verstarb am 5. April lebhaft in seinem 93. Jahre der bekannte Autor des siebenbändigen „Bärndütsch“-Werkes. Herr alt Pfarrer Emanuel Friedli hatte sich 1919 in Saanen niedergelassen, um dort seinen „Saanen“-Band zu schreiben. Es war dies der siebente Umzug von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, jeder gegeben durch die Folge der Bärndütsch-Bände: „Lüzelßlüh“, „Guggisberg“, „Grindelwald“, „Ins“, „Twann“, „Aarwangen“ und „Saanen“. Als „Saanen“ gedruckt war (1927), hätte der 80jährige am liebsten noch einen Oberhasli-Band angefangen. Die „Bärndütsch“-Kommission hatte Mühe, dem Unermüdlichen diesen Gedanken auszureden. Sein Augenleiden hatte sich so verschlimmert, daß er der Pflege bedurfte und sein „Bärndütsch“ nicht mehr „mit den Beinen schreiben“ konnte. So saß er denn als Halb- und später Ganzblinder in seiner Stube im Aebnitz b. Saanen inmitten seiner Bücher und Zettelsäcken und diktierte — seine treue Gattin und Helferin starb ihm in der Saanenzeit — einer Sekretärin, zuletzt seiner aus Amerika bergereisten Tochter, das Manuskript seines „Bärndütsch“-Wörterbuches, das er nun als Fragment hat zurücklassen müssen.

Erst in seinem 56. Jahre hat Dr. Friedli die Schriftstellerarbeit begonnen. Eine umso erstaunlichere Leistung sind die 6000 Seiten seiner Bücher. Außergewöhnlich war auch der Weg, der ihn zu seinem Lebenswerk führte: Sohn eines blutarmen Weberleins, aufgewachsen in der Armenanstalt Trachselwald, Seminar Münchenbuchsee, Lehrer in Rüegsauschachen, Engenstein und Wattenwil b. Worb, Maturität, Theologiestudium, Pfarramt in Innertkirchen und Gottstatt, zu-

lebt Hilfsarbeit am Schweiß. Idiotikon in Zürich; hier erst fasste er den Plan, die bernischen Dialekte sprachkritisch und „im Spiegel des bernischen Volkstums“, also auch kulturhistorisch, darzustellen. In Otto von Geyerz und Simon Gfeller fand er die begeisterten Helfer für die Ausführung seines Planes; sie sicherten ihm die finanzielle Unterstützung der Regierung; treu zur Seite stand ihm auch der Verleger A. Francke. Das Werk wird hier von berufener Seite gewürdigt werden. Sicher ist, daß Emanuel Friedlis Name mit goldenen Lettern in der bernischen Geistesgeschichte eingetragen sein wird.

H. B.

Der Schreibtisch des Gelehrten, Emanuel Friedli war fast erblindet. Nur selten sah man ihn ohne Sonnenbrille.



Dr. Emanuel Friedli

ein getreuer Hüter bernischen Volksstums

von A. Jaggi, Bern.

Wenn es heute einen Lehrer, Richter, Arzt oder Pfarrer ins Emmental, ins Oberland, in das höhere westliche Mittelland, ins Seeland oder in den Oberaargau verschlägt, so findet er da treue, zuverlässige Freunde, die ihn in seinen Wirkungskreis einführen und mit Land und Leuten vertraut machen können. Sie zeigen dem neu Angekommenen, aber sonderbarerweise auch dem Einheimischen, mit freundlicher Ruhe und Gründlichkeit alles Wichtige des neuen Lebensbereiches und machen es ihm verständlich: Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt, die Menschen, ihre Siedlung, ihr Haus und Heim, ihre Arbeit, ihre oft in fernster Vergangenheit verwurzelten, zum Teil heimlich gehaltenen Bräuche und Sitten im Erwerb, beim Fest und in der Trauer, ihr Denken und Glauben, ihre stille Weisheit, aber auch ihre Torheit, ihre Mühen und Beschwerden und ihre glückbringenden Ereignisse. Die stillen Freunde, das sind die großen, schönen Bärndütsch-Bände: Lützelschlü (1905), Grindelwald (1908), Guggisberg (1911), Ins (1914), Twann (1922), Marwangen (1925) und Saanen (1927). Wie kam ihr Schöpfer, Dr. h. c. Emanuel Friedli, dazu, diese eigenartigen Bücher zu verfassen? Wer ist oder wer war Friedli?

Vom Herkommen

Er wurde nach dem wüsten Regensommer 1846, am 14. Dezember, in Waldhaus am Waldhausberg in der Gemeinde Lützelschlü geboren als Söhnlein eines blutarmen Bauernweberleins, das wenigstens zwei, wenn nicht noch mehr unpraktische Eigenheiten besaß. Erstens machte es ihm Freude, etwas ganz Schönes und Kunstreiche — oft sechzehnfäig — zu weben. Die Bauernfrauen fanden sehr gut, daß das Gewobene schön war, freuten sich darüber, dankten herzlich und — bezahlten genau gleichviel wie für gewöhnliche Ware. Der schüchterne Mann durfte nicht nach Verdienst fordern. So trug ihm sein Handwerk fast nur — Freude — ein. Zweitens, er und seine Frau begingen die Unvorsichtigkeit, den Hauszins pünktlich zu bezahlen. Da dachten die Besitzer regelmäig: Die vermögen's und schlügen mit dem Zins auf. Das Weberlein vermochte es aber nicht und wanderte weiter. Um neuen Ort zahlte es wieder pünktlich und — zügelte bald. Was gab es da für Stationen! Schnepfennest, Grundhüsli, Bodenmatt. Dem Büblein war das keine Beschwer. Nur verwirkelte es sich bei diesem Nomadieren in einen Irrtum. Da es in der Schule beim Appell feststellen hörte: Emanuel Friedli, Schnepfennest und später Emanuel Friedli, Bodenmatt, begann es heimlich und zuletzt auch öffentlich zu glauben, der Wohnungswechsel trage ihm an jedem neuen Ort einen neuen Geschlechtsnamen ein und freute sich über diese Bereicherung.

Vater Friedli war nicht der einzige in seiner Sippe, der seine Besonderheiten hatte. In seinem Vetter, Friedli Ueli, — Simon Gfeller hat ihn noch gut gekannt — lebte auch etwas Überdurchschnittliches. Er war ein sogenannter „Allerleier“. Die Leute nahmen mit allem Möglichen und Unmöglichen Zuflucht zu ihm, damit er es wieder herrichte. Sie brachten z. B. Schirme, Nähmaschinen, Uhren, Handharfen und Orgelwerklein. Einst hatte er sich in den Kopf gesetzt, seiner geliebten, einzigen Tochter selbst eine neue Stubenorgel herzustellen. Er nahm die alte auseinander, studierte den Mechanismus, der ihn sehr interessierte, und machte sich darauf an die Arbeit. Es ging alles gut, nur eins wollte durchaus nicht gelingen: die an sich nicht schwie-

rigen Windleitungen in den kleinen, verfügbaren Raum zusammenzudrängen. Er grubelte Tag und Nacht. Schließlich ging er von zu Hause fort in die Einsamkeit — in die Wüste — und kehrte, ich weiß nicht mehr wie lange, nicht zurück. Da machte sich das halbe Grünenmatt auf die Beine, um ihren Helfer in der Not zu suchen. Sie fanden ihn schließlich in einem dichten Wald auf einem Tannenstock, in schweren Schlaf versunken, den Kopf in die Hand gestützt. Im Winter wäre er erfroren. Sie rüttelten ihn auf, halb führten sie, halb trugen sie ihn heim, schütteten ihm Milch ein und brachten ihn ins Bett. Als er erwachte und recht zu sich selbst kam, jubelte er: Ich hab's, stand auf und machte seine Orgel fertig.

Trug Vater Friedlis Freude am sechzehnfäig Gewobenen wenig genug ein, so machte seine Frau wieder manches gut mit ihrer ungewöhnlichen Gabe, sparen zu können. Andere Leute waren auch arm; aber nur Frau Friedli kam es in den Sinn, man könnte eine halbe Stunde weit in einer Käserei für zwei Rappen eine Maß Käsmilch und noch eine Viertelstunde weiter in der Goldbachmühle für nochmals zwei Rappen Haferstaub holen und daraus einen Brei kochen.

Die Erinnerung an Schule, erste Lehrer und Armenanstalt

Während der ersten zwei Jahre besuchte Emanuel Friedli vom abgelegenen Schnepfennest aus die Schule in Lützelschlü. Über Mittag konnte der Knabe nicht heimkehren und hatte oft nichts zu essen bei sich oder dann nur ein Stück Brot oder einen Apfel. Gelegentlich nahm der Schulmeister das Büblein mit sich zu Tisch oder reichte ihm einen Fünfer, mit dem es sich ein mächtiges Stück Brot kaufen konnte. Vom ersten Schuljahr wurde das aufgeweckte Bübschen gleich ins vierte versetzt. Das hatte seine Folgen. Friedli erinnerte sich noch in hohem Alter genau daran: Man lernte das Einmaleins; er konnte es so rasch wie die andern. Aber dann kam die Anwendung: Ein Sack Kartoffeln kostet 7 Franken, 8 Säcke kosten . . . ? Da rechnete Friedli: Der erste kostet 7, der zweite auch, gibt 14 usw. So blieb er immer der letzte. Der Lehrer war überrascht und dachte offenbar, er habe sich in dem Knaben getäuscht. Da, nach einiger Zeit, kam es über diesen wie strahlendste Erleuchtung: Teufel! Dazu könnte man ja das Einmaleins brauchen; hierzu haben wir's wahrscheinlich gelernt!

Lehrer Weichenmüller an der Oberschule nahm sich Friedlis ebenfalls freundlich an, ja bevorzugte ihn, was den Neid der Mitschüler hervorrief. Im Alter sollte der gute Mann Schweres erfahren. Weil er völlig mittellos war, drängte man ihn, nach Amerika zu Verwandten zu reisen. Als er von Lützelschlü aufbrechen mußte, weinte er laut und herzbrechend wie ein Kind und flehte: Laßt mich nicht geh'n; laßt mich nicht geh'n! Aber niemand hielt ihn zurück. Er starb im Elend auf dem Meer, und das Wasser wurde sein Grab.

Da Friedli noch vier Geschwister hatte, riet der Färbereibesitzer, Grossrat Geißbühler, ein Freund Gotthelfs, dem Bauernweberlein, Emanuel in die Armenerziehungsanstalt Trachselwald aufzunehmen zu lassen. Gotthelf hatte sie geschaffen, und so lange er lebte, blühte sie herrlich. Denn der Bihi führte selbst die Oberaufsicht und schaute zur Sache. Allwochentlich besuchte

er die Anstalt, kannte jeden einzelnen Knaben beim Namen, sprach und scherzte mit ihnen und machte sich einen Jux daraus, sie zu überfragen: Wie manche Kuh habt ihr? Wie heißt die Kuh bei der Stalltür? Und wenn der Knabe die Antwort schuldig blieb, so lachte Gotthelf herzlich: Weißt du nicht, daß das der Gabel ist? Nach seinem Tode wurde in der Anstalt vieles anders. Beim Eintritt Friedlis stand sie nicht unter guter Leitung. Die unanmutige launische Vorsteherin verwendete den Kleinen meist als Kindermädchen oder er erhielt, wenn die andern Bußen zur Feldarbeit auszogen, den Befehl: Stricken! Er strickte Strumpfpaar um Strumpfpaar auf Borrat, nicht etwa nach Maß. Er lernte es so gut, daß der etwa Siebenundsechzigjährige glaubte, er brächte noch immer ein Paar Strümpfe in zwei Tagen fertig. Später wurde er zum Schreiber des Vorstehers und besorgte für ihn unter anderem die Käserereirechnung von Grünen. Das interessierte ihn sehr. Er sah, wie viel Milch aus den einzelnen Höfen in die Käserei floß und wieviel Käsgeld aus ihr zurück in die Höfe. In seiner Schulmeisterzeit, das sei vorausgenommen, kam ihm die in Trachselwald erworbene Kunst des Käserei-Rechnens zugut. Als er sie in Wattenwil bei Worb besorgte, waren die Leute sehr erstaunt, daß er das Geld bis auf den Rappen genau aufteilen konnte. Der Vorgänger hatte ihnen nämlich die Meinung beigebracht, das sei unmöglich, ein „Glüngeli“ von zehn bis zwanzig Franken müsse stets bleiben. Er behielt dieses jeweilen über seine Rechnungsgebühren hinzu für sich.

Vom Unterricht in der Anstalt könnte nichts Gutes berichtet werden. Einer ihrer Lehrer hieß Wermut, und die meisten andern hätten auch so heißen können.

Zum Seminar

Als Friedli admittiert wurde und die Reihe an ihn kam, zum Taufstein zu treten und den Denkspruch in Empfang zu nehmen, ging durch die Kirche ein Füßerücken, Hälsereden und ein unterdrücktes Kichern; denn er war weitauß der kleinste, ja schier ein Zwerg. Er wuchs, so behauptete der Mann, wie das die langsamsten Emmentaler machten, bis ins neunundzwanzigste Jahr. Nach einiger Zeit fragte es sich, was aus dem Knirps werden könne. Zuerst beschloß man: Friedli soll beim Lumpen B. als Buchhalter- und Schreiberlehrling eintreten. Es war ein kleiner Handelsmann, der den Lumpensammlerinnen die Lumpen abnahm und sie in die Fabrik weiter lieferte. Aber am gleichen Tag, an dem Friedli hier anstehen sollte, verlumpte B.; das Geschäft wurde aufgelöst. Nun wurde mit einer Buchdruckerei unterhandelt; allein als Friedli antreten wollte, starb der Besitzer. So wurde nichts aus der Sache. Vorsteher und Vorsteherin berieten von neuem und kamen zum Schluß: Am Ende gäbe es noch so einen Hungerleider von Schulmeister. Friedli mußte also 1864 zum Aufnahmeeigamen in Münchenbuchsee einrücken. Aber die Anstalt im alten Johanniterkloster erinnerte ihn an Trachselwald, und so gefiel sie ihm nicht. Er hatte keine Lust, nach der eben absolvierten Gefangenenschaft eine neue anzutreten. Voll Argwohn schlich er den Mauern entlang und beschloß bei sich — anders als Pestalozzi —: Ich will nicht Schulmeister werden! An den zwei ersten Prüfungstagen machte er zum Teil unwillkürlich, zum Teil absichtlich seine Sache schlecht und gab allerlei verkehrte Antworten. Aber in der Nacht vom zweiten auf den dritten stieg ihm die Frage auf: Was werde ich denn anfangen? Es wurde ihm bange, und nun wäre er doch gerne ins Seminar eingetreten. Der dritte Morgen ließ sich glücklich an. Der damalige Seminarlehrer und spätere Theologieprofessor Edward Langhans prüfte ungewöhnlich freundlich und menschlich. Er leuchtete in den Nebel der jungen Köpfe mit so sonnigen Fragen und mildem Wohlwollen hinein, daß alles leicht und klar zu werden schien und die Herzen um ihn herum

aufstauten. Allein der Nachmittag begann mit Unheil: Friedli hatte eine Examenabteilung verloren — der Vogel — und kam viel zu spät in die Aufsatztunde. Der Prüfende las eine Geschichte von Hebel, welche die Schüler schriftlich darzustellen hatten, noch einmal vor. Die Mitkonkurrenten hatten sie nun dreimal gehörig, Friedli nur einmal, bekam aber gerade dadurch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er bestand das Examen. Die Lehrer am Seminar kamen ihm — es ist zum Teil nicht zu verwundern — sehr merkwürdig vor, und der Unterricht war bei mehr als einem nicht gut. Zweien aber ist Friedli bis ins Greisenalter von Herzen dankbar geblieben. Der eine ist der eben erwähnte Eduard Langhans, damals Vikar in Münchenbuchsee, der frohe Geographiestunden und einen fesseln- den Religionsunterricht im liberalen Sinne erteilte.

Der andere war sein Deutschlehrer Friedrich Wyss. Von ihm hat Friedli zuerst die Namen der romantischen Sprachgelehrten und Märchenammler Grimm gehört und von ihm auch die erste Ahnung erhalten, daß die Sprache etwas Gewordenes und geheimnisvoll Werndendes sei. Eingehendere Kenntnisse der deutschen Sprachwissenschaft hatte sich Wyss übrigens nicht angeeignet; aber er besaß genug natürliche Lebendigkeit, um den empfänglichen und geistig hungrigen Schüler anzuregen.

Schulmeister und Pfarrer

Im Jahre 1867 verließ Friedli das Seminar, wurde in Rüegsauschachen Schulmeister und begann als erstes, Grimms dreibändige Grammatik zu studieren. Ein lustiger und niedlicher Fink von Messerschmied brachte ihm Band um Band aus der Bibliothek von Burgdorf. Da habe er wieder „so einen gotischen Stil“, meinte er jeweils und wunderte sich über die Maßen, daß man sich mit so wüsten Schunkeln abgeben möge. Bei den weiteren Sprachstudien erwachten in Friedli Wunsch und Wille, Lateinisch und Griechisch zu lernen. In seiner zweiten Stelle in Enggistein begann er mit dem Lateinstudium und setzte es in Wattenwil und in Ostermundigen fort. Man sieht, Friedli hielt es wie seine Eltern: er zog viel herum. Es war, wie er später etwa lachend bemerkte, eine Vorübung für die nomadisierende Bärndütscharbeit. Mit riesig fleißigem Selbststudium, bei einem entschlossenen Rappensparen, errang er sich um 1874 das Maturitätsexamen und die Möglichkeit, in Bern und Genf Theologie und nebenbei deutsche Sprachwissenschaft zu studieren. Im Jahr 1880 wurde er Pfarrer in Innertkirchen, gründete einen Hausstand und versuchte, in seinem Wirkungsort die Einführung des Weidenbaus und der Korbblecherei anzuregen. Nach drei Jahren übernahm er die Pfarrei Gottstatt und wirkte dort bis 1896. Er erlebte in dieser Zeit viel Schweres, besonders in seiner Ehe. Die jahrelangen mißlichen, ja unglücklichen Verhältnisse trieben schließlich zu einer Krisis und zur Scheidung. Zudem überwältigte ihn eine tiefe Melancholie. Er meldete sich deshalb zur Aufnahme in die Irrenanstalt Münsingen. — Vertrauten gegenüber erzählte er offen und unbefangen davon. — Der Zeitpunkt des Eintritts wurde festgesetzt. Am Tage aber, an dem er nach Münsingen überziedeln wollte, erschien „wie ein rettender Engel“ — so drückte sich Friedli aus — sein Kollege in Bürglen, der junge Pfarrer Karl von Greverz, und lud ihn ein, vorläufig zu ihm zu kommen. Friedli nahm an und bewahrte für die Wohltat bis zuletzt warmen Dank. Dankbarkeit für jede Handreichung, ja für jedes freundliche Wort war überhaupt einer seiner ausgeprägtesten Charakterzüge.

Das beste Heilmittel gegen seine Melancholie, so betonte Friedli im übrigen gelegentlich mit Genugtuung, verschrieb er sich später selbst: sein Bärndütsch. Er sprach gern von der heilenden Kraft gleichmäßiger und steter Arbeit.

Fortsetzung folgt.